

Ueber die
Vertreibung der Pfälzer
aus
ihrem Vaterlande
und ihrer
Aufnahme in die Preussischen Staaten.



1735. 843.

Bei Gelegenheit
des

hundertjährigen Jubelfestes

der deutsch-reformirten

Pfälzerkoloniegemeine zu Halle,

welches

den 20sten April

mit aller Feierlichkeit begangen werden soll,

aufgesetzt

von

Friedrich Samuel Mursinna.

(Zum Besten der Armen.)

Halle, 1788.

bei Johann Friedrich Dost.



Die Veranlassung dieser kleinen Schrift, sagt bereits das Titelblatt. Ich glaube, bei dieser Gelegenheit, den Bürgern und Einwohnern dieser Stadt, und vornemlich den sämtlichen Mitgliedern der Pfälzerkolonie keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Es wird — sollte ich denken — gewiß manchem lieb seyn, hier eine kurze Beschreibung von den Grausamkeiten der Franzosen in der Pfalz und der Vertreibung der Pfälzer, zu lesen; gerade zu einer Zeit, seit dem hundert Jahr verflossen sind, daß die Vorfahren unserer Pfälzer, Vaterland, Güter, Freunde, — alles verliessen, und hier in Halle alles wieder funden, und noch mehr. D indchte ein

Jeder durch diese Rückerinnerungen an jene unglückliche Zeiten ihrer Vorfahren, zum lebhaften Dank gegen Gott aufgemuntert werden! Möchten die Reichen und Begüterten dieser Kolonie, ihren armen Mitbrüdern reichlich mittheilen, daß an diesem Tage auch diese Dürftigen frohlich seyn und Gott mit freudigem Herzen danken können! Geschrieben den 5ten April 1788.





Der Kurfürst Karl von der Pfalz, der letzte des Reformirten Sinnerischen Hauses, ein schwächlicher, schwindfüchtiger Herr, glaubte,

daß er wegen seiner kränklichen Gesundheitsumstände, die ihm kein langes Leben verkündigten, nicht früh genug mit seinem künftigen katholischen Nachfolger, dem Herzoge Philipp Wilhelm von Neuburg, über gewisse Punkte einig werden könnte, welche vornemlich die ungestörte Religions- und Gewissensfreiheit der Protestanten und besonders der Reformirten betrafen. Es konnte ihm unendlich gleichgültig seyn, welches

ches Schicksal die Reformirten nach seinem Tode von ihrem katholischen Landesherrn zu erwarten hätten.

Es wurde daher zu Halle in Schwaben durch gewisse Bevollmächtigte von beiden fürstl. Theilen in dieser Absicht ein Vergleich zu Stande gebracht. Der vornehmste Inhalt desselben war: daß der Religionszustand in der Pfalz auf demselben Fuß bleiben sollte, wie er nach dem Westphälischen Frieden bereits festgesetzt war. Der Kirchenrath sollte aus reformirten Mitgliedern bestehen; und überhaupt alle Reformirte, welche Kirchen- und Schulämter bekleideten, sollten nicht allein bey veränderter Regierung ihre Stellen behalten, sondern die erledigten auch jedesmal wieder mit Reformirten besetzt werden. Auf der Universität Heidelberg sollte die theologische Fakultät ganz allein aus Reformirten bestehen; die Professuren der übrigen Fakultäten aber könnten abwechselnd besetzt werden; geschickte und brauchbare Männer, sie möchten katholisch, lutherisch oder reformirt seyn, könnten dazu in Vorschlag gebracht und angenommen werden *).

Fünf Tage nach diesem Vergleiche, den 27sten Mai 1685, gieng obengenannter Kurfürst
 Karl

*) Siehe *Struens Pfälzische Kirchenhistorie* S. 687 f. wo der ganze Vergleich wörtlich abgedruckt ist.

Karl im 34sten Lebensjahre mit Tode ab *). Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg erlebte im 70sten Jahre seines Alters die ihm getroffene Nachfolge, und ließ durch seinen Sohn, Ludwig Anton, damaligen Großmeister des deutschen Ritterordens, wirklich von dem Lande Besitz neh-

*) Dieser Fürst war ein an Körper und Geist schwacher Herr. Er hatte keinen festen Charakter. Bald liebte er die Stille, Einsamkeit und beschäftigte sich mit Lesen; bald fand er wieder an den rauschensten Vergnügungen Geschmack. Bei einer solchen wilden Lustbarkeit erhitzte sich der Kurfürst, bekam die Schwindsucht und starb bald nachher. Seine Gemahlin war eine Tochter Königs Friedrich des Dritten von Dänemark. Ingeheim liebte er aber eine Hofdame Namens Rüdte von Colmberg. Er fand diese Liebe selbst strafbar. Allein sein Oberhofprediger und Geheimerrath Langhans, suchte ihm die Gewissensscrupel zu heben. Auf diesen sonst gelehrten und klugen Mann glaubte der Kurfürst sich ganz verlassen zu können; allein er war ein untreuer Diener, der bloß auf seine Vortheile bedacht war. Den vorher erwähnten Vergleich gab er dem Kurfürsten, der doch so sehr darauf drang, nicht zur Unterschrift, er blieb also gewissermassen unkräftig. Langhans erhielt im folgenden Jahr den Lohn seiner Verrätherei und Untreue. Nachdem man seine Sache genau untersucht hatte, und sein Verbrechen aus seinen eigenen Briefen klar bewiesen ward, wurde er verdammt mit einer Ruthe in der Hand am Pranger zu stehen, und sodann zwanzig Jahre lang bei Wasser und Brod im Gefängniß zu sitzen. Die Franzosen befreiten ihn nach einigen Jahren aus der Gefangenschaft.

nehmen, erhielt auch bald nachher von dem Kaiser die Lehn, obgleich die Beldenzische Linie ein näheres Recht zu haben schien; da es ihr aber an Macht und Unterstützung fehlte, ihre Ansprüche zu behaupten, mußte sie auf die Erbschaft Verzicht thun.

Philipp Wilhelm blieb aber deshalb doch nicht lange in dem ruhigen Besitz von seiner Erbschaft. Der König von Frankreich Ludwig der Bierzehnte machte Anspruch auf einen Theil der pfälzischen Länder. Zwar hatte sich die einzige Schwester des verstorbenen Kurfürsten von der Pfalz, Elisabeth, Gemahlin des Herzogs von Orleans Philipp, bei ihrer Vermählung, von allen in Deutschland liegenden, oder vom deutschen Reich abhängenden Gütern ihres Bruders losgesagt. Demungeachtet forderte gleich nach dem Absterben Karls, der Herzog von Orleans nicht bloß alle bewegliche Güter seines Schwagers, worunter er sogar die Artillerie rechnete, welche der verstorbene Kurfürst errichtet hatte; sondern auch einige Dörfer und Ländereien, die Pfalz nach und nach an sich gekauft, oder durch Heirath bekommen hatte, als Oppenheim, Lautern, Simmern und einen Theil der Grafschaft Spannheim. Das seltsamste bei diesen Prätensionen war, daß Frankreich die Sache dem Pabst zur Entscheidung übergeben wollte, welches aber

der Kaiser als einen Eingriff in die deutschen Reichsgesetze, schlechterdings nicht zugab. Um Frankreich in etwas zufrieden zu stellen, gab der neue Kurfürst der Herzogin von Orleans eine grosse Summe Geldes; allein die Franzosen blieben demungeachtet fest bei ihren Forderungen, und verlangten die obengenannten Güter und Ortschaften.

So lange es indessen blos bei den Drohungen blieb, hatte der Kurfürst Philipp Wilhelm eine ruhige Regierung, die Protestanten schienen aber wo nicht öffentlich, doch heimlich bedrückt zu werden. Zwar bestätigte der Kurfürst den Hallischen Vergleich, der für die Reformirten so vortheilhaft eingerichtet war, und wollte den ganzen Religionszustand unverändert so lassen, wie er unter seinem Vorfahr gewesen war. Aber man denke sich, daß der neue Kurfürst einen grossen Hofstaat, eine Menge Geistliche, und eine zahlreiche Dienerschaft mitbrachte, die alle katholisch waren, die alle den Geist und die Bekehrungssucht ihrer Religion mitbrachten, und alles anwendeten, die Protestanten zu unterdrücken, sie von gewissen Bedienungen auszuschliessen, und ihre Freiheit einzuschränken; so wird einem Jeden die traurige Lage der Protestanten sehr einleuchtend werden.

Da der König von Frankreich mit seinen Forderungen in Absicht der pfälzischen Erbschaft war abgewiesen worden, und mit Güte nichts erlangen konnte; so wollte er sich durch die Waffen das verschaffen, worauf er ein Recht zu haben schien. An der Mosel und an andern Orten wurden verschiedene Festungen erbauet (1686), und das französische Kriegesheer rückte, unter dem Vorwande die Erbschaft des Herzogs von Orleans in Besitz zu nehmen, immer näher an die Pfalz heran. — Es wurden darüber auf dem Reichstag die bittersten Klagen geführt; die Kurfürsten und Fürsten des deutschen Reichs wurden nach Augsburg geladen, um gemeinschaftlich für die Sicherheit Deutschlands zu sorgen, und mit vereinigten Kräften die französische Macht aus den Gränzen des deutschen Reichs zu vertreiben. Durch die Vermittelung des Grafen von Hohenloh errichteten die deutschen Reichsfürsten zur Vertheidigung Deutschlands ein Bündniß, vermöge dessen der Kaiser 16000 Mann, der König von Spanien wegen des burgundischen Kreises 6000 Mann, die Schweden, wegen ihrer Länder die sie in Deutschland hatten, nach Billigkeit, ohne Benennung einer gewissen Zahl, der Kurfürst von Baiern 8000 Mann, und andere deutsche Reichsfürsten in geringerer Anzahl Kriegsvölker nach ihrem Vermögen stellen sollten.

Der König von Frankreich mischte sich noch überdies um diese Zeit in Sachen, die bloß der Entscheidung des deutschen Reichs überlassen werden müssen. Er brachte den damaligen Kurfürsten, Maximilian Heinrich, dahin, daß er den Bischof von Strasburg, Wilhelm Ego von Fürstenberg, der erst kurz vorher durch Vermittelung des französischen Hofes, Cardinal geworden war, zum Coadjutor und zu seinem künftigen Nachfolger ernannte. — Der Kaiser, die Kurfürsten von Baiern, der Pfalz und Brandenburg suchten diese Wahl zu hintertreiben. Selbst der Pabst schien es nicht gern zu sehen, und der Prinz von Oranien suchte durch Bestechungen die Wahl zu vereiteln. Und dem ungeachtet ward Fürstenberg durch achtzehn Domherren, in Abwesenheit der übrigen sechs zum Coadjutor erwählt, worüber beinah alle Reichsfürsten aufgebracht wurden. Unterdessen starb bald nachher Maximilian Heinrich, und die Domherren wurden zur Wahl berufen, als wenn noch gar kein Coadjutor erwählt worden wäre. Es kamen Joseph Clemens von Baiern, und der vorher schon gewählte Wilhelm Ego von Fürstenberg, auf die Wahl, weil der letztere als Bischof von Strasburg nicht füglich davon ausgeschlossen werden konnte. An dem bestimmten Wahltag, wurde der letztere zum zweitenmal durch Mehrheit der Stimmen gewählt. Der

Papst, der Kaiser und die Kurfürsten erkannten aber doch die Wahl nicht für gültig. Sondern Joseph Clemens wurde Kurfürst von Köln, weil die Wahl ihn gewis getroffen haben würde, wenn die Domherren nicht bereits gestimmt gewesen wären.

Frankreich schien nun doppelte Ursache zu haben, die Waffen zu ergreifen. Es erklärte dies ganze Verfahren des Reichs als despotisch und für unrecht, und machte aufs neue Ansprüche auf die pfälzische Länder. Die Franzosen fielen deshalb ins Badenische und Württembergische ein und giengen darauf weiter (1688) in die Pfalz.

Ehe noch das französische Heer das pfälzische Gebiet betrat, flüchteten viele von den Protestantischen Pfälzern, worunter viele reformirte Familien waren. Sie wußten keinen sicherern Zufluchtsort als die Brandenburgischen Staaten. Der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm, von Brandenburg, der erst vor ein paar Jahren viele tausend französische Flüchtlinge mit fürstlicher Großmuth in seinen Staaten aufgenommen, ihnen eigne Richter, Gerichtshöfe, Kirchen, Schulen und Prediger angewiesen, und grosse Einkünfte zu Besoldungen aus seinem Schatz ausgeworfen hatte, nahm mit eben der Großmuth die Pfälzische Flüchtlinge auf. — Aus Heidelberg,
Mann-

Mannheim, Frankenthal und andern Orten geschahen ansehnliche Auswanderungen. Zum Theil Reiche und Angesehene verliessen ihre Besitzungen und Aemter; die Eigenthümer ihre Häuser und Ländereien; die Fabrikanten, Künstler und Handwerker ihre Nahrungen, und suchten unter einem andern Landesherren, unter einem andern Klima, unter andern Menschen, die ihnen ganz fremd und unbekannt waren, Schutz, Nahrung und Unterhalt. — Bei allen gut scheinenden Gesinnungen des Kurfürsten von der Pfalz, die Protestanten in ihrer Religion nicht zu kränken und ihnen nebst der völligen Religions- und Gewissensfreiheit alle ihre Rechte zu lassen, mußten sie doch von der katholischen Geistlichkeit, die sich immer mehr Macht anmaßte, je länger, je mehr das schlimmste erwarten. Und wenn nun erst die Franzosen in die Pfalz eindrungen, konnten sie da nur wohl vermuthen, daß sie mit Feinden besser umgehen würden, als sie vor ein paar Jahren mit ihren eigenen Landesleuten umgegangen waren. Nur noch in gar zu frischem Andenken, war einem Jeden der damaligen Zeitgenossen die Widerrufung (den 22sten Oktober 1685) des unwiderruflichen Edikts von Nantes, wodurch mehr denn siebenmal hundert tausend gute und brauchbare Bürger des Staats aus ihrem Eigenthum vertrieben, Frankreich verliessen, und andere Länder, vornemlich die
 Bran

Brandenburgischen Staaten, zum unerseßlichen Verlust Frankreichs, durch ihre Arbeitsamkeit und Kunstfleiß bereicherten, und Manufakturen anlegten und in Gang brachten. Es geschahen damals gewis eben die Grausamkeiten als hundert Jahre vorher bei der Pariser Bluthochzeit (den 24sten August 1572); es wurden in allen Provinzen Dragoner ausgeschickt, die armen Hugenotten mit Gewalt zu bekehren, und wenn sie es nach ihrem Gewissen für unrecht hielten die Religion zu verändern, gieng man mit ihnen unmenschlich um, neue Martern wurden erdacht, um die armen Leute nur recht lange zu quälen, und wenn sie nicht von selbst die Flucht nahmen, stieß man sie arm und dürstig aus ihrem Vaterlande hinaus, entsetzte sie ihrer Aemter, und zog ihre Güter und Besizungen ein. Wie mußten sie erst mit den armen Protestanten in der Pfalz umgehen, zu denen sie als offenbare Feinde kamen.

Die Pfälzer nahmen also getrost ihren Wanderstab, verliessen ihr Vaterland, worin sie geboren und erzogen waren, verliessen Freunde und Verwandten, die ihnen werth und theuer waren, verliessen die Besizungen ihrer Väter, um sie nie wieder zu sehen, und erwarteten in jenem gelobten Lande, Religions- und Gewissensfreiheit, Sicherheit und ihr gutes Auskommen. Wie rührend mußte der Anblick nicht seyn, wenn man eine grosse Karavane von diesen Flücht-

Flüchtlingen auf der Landstrasse antraf! Ein grosser vermischter Haufe von Reichen und Armen, Bemittelten und Dürftigen. — Alle beschäftigten sich unterwegs mit so manchen Erwartungen, Hoffnungen und Wünschen, die alle gleich beim Eintritt in die brandenburgischen Staaten eintrafen und über alle Vorstellung erfüllt wurden.

Einige von diesen reformirten pfälzischen Familien liessen sich zu Magdeburg *) andere zu Halle nieder; an welchem letztern Ort der aus Frankenthal mit geflüchtete reformirte Prediger Johann Jacob Reich den 16ten April als am zweiten Ostertag 1688 die erste deutschreformirte Predigt in der hiesigen Domkirche hielt **).

In

*) Hier hielten sie ihren Gottesdienst anfänglich auf dem Schneidergildehaufe, bald nachher in der Kirche Unserer lieben Frauen mit den Wallonen gemeinschaftlich, und dann vereinigten sie sich seit dem Sonntage Palmarum 1692 mit der alten Gemeinde.

***) Die französisch-reformirten hielten ihren Gottesdienst von 7 bis 9 Uhr; die deutsch-reformirten von 9 bis 11; den Nachmittag die Lutheraner von 2 bis 4 und die französisch-reformirten von 4 bis 6 Uhr. Die Franzosen bekamen einige Jahre nachher (1690) die Kapelle Maria Magdalend auf der Morizburg zur Haltung ihres Gottesdiensts eingeräumt; und der letzte lutherische Hof- und Domprediger Schrader ward (1692) nach Dresden berufen, und dessen Stelle nicht wieder besetzt. Seit der Zeit blieben die deutsch-reformirten ganz allein im Besiz der Domkirche.

Indessen machten die Franzosen immer ernstlichere Anstalten, nicht allein die Pfalz, sondern auch mehrere Länder des deutschen Reichs zu befrieden. Der französische Hof gab deshalb eine Deklaration heraus, worin er sein Verfahren beschönigen und die Rechtmässigkeit des Krieges beweisen wollte. Dies Manifest war vom 28. September 1688 unterzeichnet. — Gleich darauf rückte das französische Kriegesheer unter den Befehlen des Generallieutenants Bouffieurs und la Breteche unversehens vor Kaiserslautern; der Platz ergab sich sehr bald, weil er schlecht besetzt war. Von da zog sich das französische Korps durch das Hartenberger Thal und bemächtigte sich Alzei, Neustadt an der Hart und anderer Dörfer in der Pfalz, welche alle den Franzosen huldigen mußten.

Der Marquis de Beautieu forderte die Stadt Oppenheim (1sten Oktober) auf, welche sich mit Akford ergab. Das Schloß aber wurde in der Nacht mit Sturm eingenommen, da sich der Kommandant nicht ergeben wollte. — Indessen gieng der General Monclas diesseits des Rhein herab; machte alle Anstalten zur Belagerung der Festung Philippsburg, und nahm zugleich Offenburg und viele andere Dörfer weg, ließ Genzenbach zur Behauptung eines Passes im Schwarzwald befestigen, brach mit einem

Korps

Korps von fünftausend Mann, vier Feuermdttern und vier Feldstücken auf und kam den 15ten Oktober vor Heilbron, und verlangte von der Stadt, Garnison einzunehmen. Der Rath machte erst Gegenvorstellungen; da er aber wohl sahe, daß er der anwachsenden Macht der Franzosen nicht widerstehen könnte, ergab er sich.

Nun wurde auch Philippsburg (den 17ten Oktober) belagert. Der Gouverneur der Festung, Graf von Stahrenberg war gezwungen, weil es den Belagerten an allem fehlte, die Festung mit Akford zu übergeben. Die Kaiserlichen zogen (den 21sten Oktober) ab, und der Dauphin hielt seinen feierlichen Einzug.

Während dieser Belagerung rückte der Marschal de Durras vor Heidelberg und ließ Stadt und Schloß auffordern. Ohne Widerstand wurde der Akford zugestanden. Die Einwohner von Heidelberg hätten mit diesem Akford sehr zufrieden seyn können, wenn ihn die Feinde gehalten hätten; aber so verlangten die Feinde noch hinterher grosse Summen Kontributionsgelder und begiengen allerlei Ausschweifungen und Muthwillen.

Die Reihe traf nun auch Mannheim und die Festung Friedrichsburg. Der Gouverneur der

letztern der Obriste von Seligenkrohn machte zwar alle Anstalten zu einer guten Vertheidigung und ermahnte Garnison und Bürgerschaft zur Treue. Die Belagerung gieng nun an (den 5ten November); die Belagerten suchten zwar in der Nacht den Feind zurückzutreiben, so bald aber den andern Morgen die Bombardirung ihren Anfang nahm, und dadurch binnen kurzer Zeit vierhundert Häuser eingeäschert wurden, geriethen die Bürgerschaft und Soldaten in ein solchen Schrecken, daß sie ihren eigenen Gouverneur zu bereden suchten, die Festung mit Alford zu übergeben; und da dieser es schlechterdings nicht wollte, schlugen sie selbst mit Gewalt die Stadtthore auf, und ließen den Feind unter gewissen Bedingungen ein, nachdem ihnen ein freier Abzug war versprochen worden.

Der Kurfürst von der Pfalz ließ ein umständliches Memorial auf den Reichstag einreichen, worin er vorstellte, daß die Franzosen bereits den Rheinstrom völlig in Besitz hätten; wenn man daher diesen Gewaltthätigkeiten nicht bald möglichst steuerte, könnten sie sogar ins Innere des Deutschen Reichs eindringen und eben die Verwüstungen anrichten, als in der Pfalz. — Der Kaiser stellte zwar dem französischen Hofe die Unrechtmässigkeit dieser Forderungen vor, aber ohne allen Erfolg. — Er ermahnte daher

(un-

(unter dem 11ten Dezember) alle Kurfürsten, Fürsten und überhaupt alle, die zu dem H. R. Reich gehören, sich ernstlich mit aller Macht den Gewaltthätigkeiten Frankreichs zu widersezzen, und mit vereinigten Kräften Deutschland Ruhe zu schaffen.

Im folgenden Jahr (1689) wurde der König von Frankreich vom Kaiser und dem Reich für einen Reichsfeind erklärt und ein Kriegesheer unter des Herzogs Karl von Lothringen Kommando errichtet, welches nach den dazugestossenen Hessekasselschen und andern Kriegesvölkern auf 60000 Mann geschätzt ward.

Indessen richteten die Franzosen im Römischen Reich, namentlich der Kurpfalz, Franken, Schwaben, Würtemberg und Baden die schrecklichsten Verwüstungen an. Vornemlich hausten sie un menschlich in dem Markgrafthum Baden, zerstörten Städte und Dörfer und brannten sie gänzlich ab, ob sie gleich 24000 Gulden Brandschazzung und 45000 Gulden Winterquartiergelder erhalten hatten. So bald sich aber die Kurbaierischen Vortruppen (den 27sten Januar) sehen ließen, zogen sich die Franzosen aus Durlach, Ellingen und andern Dörtern disseits des Rheins und giengen in der Pfalz desto übler um.

Die Ortschaften Rohrbach, Laimen, Nußlach, Wieselach, Kirchheim, Bruchhausen, Eppenheim und Refferheim wurden von diesen Unholden erst rein ausgeplündert und dann angesteckt. Wollten die Unterthanen durch schnelle Gegenanstalten ihre Habseligkeiten retten, und das Feuer löschen, so hinderten diese Unmenschen die armen unglücklichen Leute nicht allein daran, sondern begegneten ihnen auch hart und warfen sogar einige selbst ins Feuer. Die armen Kinder aus dem Waisenhause zu Händschuchsheim suchten sich in alten Kellern zu retten, wurden gefunden, flohen in der Nacht in einen nahen Wald und mußten sich drei Tage aufhalten, wo sie sich durch weiter nichts als Schnee erquicken konnten. Den dritten Tag (den 1sten Febr.) wollte Melak zu Weinheim eben so verfahren, die schnelle Ankunft der Sachsen trieb ihn aber mit ziemlichem Verlust zurück. In der Nacht blieben die Franzosen zu Spriesheim; wo sie die Bettstellen, Schränke, Zober, Fässer und dergleichen aus den Häusern und Kellern auf die Strasse heraus trugen und verbrannten; überdies alles, was ihnen von einigem Werth zu seyn schien, rein ausplünderten, und was sie nicht brauchen konnten, völlig unbrauchbar machten. Zu Neuenheim und Dassenheim plünderten sie gleichfalls alles, was sie in den Häusern fanden. Alles Rindvieh und Pferde trieben sie fort, und allen

Mund.

Mundvorrath, den sie nicht aufzehren konnten, nahmen sie mit. Erst nach dreien Tagen fingen sie an, die todten Körper der armen Pfälzer zu begraben; bloß in und um Händschuchsheim und Neuenheim fand man zwei und fünfzig.

Solche Grausamkeit übten die Franzosen um Heidelberg aus; in der Stadt selbst wurden alle Schloßthore — weil sie von der Annäherung der Reichsarmee Nachricht erhalten hatten — der Bär, wo die Bibliothek gestanden und der dicke steinerne Pfeiler unterminiret; die Schloß- und Stadtmauer, wie auch die Redoute am Schloß niedergerissen, alles Geschütz und Munition aus dem Zeughaus und von den Wällen, wie auch alle Akten aus der kurfürstlichen Kanzlei und die Weinvorräthe aus den kurfürstlichen Kellern nach Mannheim und Philippsburg geführt. Sodann erbrachen sie die kurfürstlichen Gemächer und raubten alle Mobilien, Tapeten, Schildercien und andere Sachen von einigem Werth. Hierauf forderten sie der Stadt eine Brandschätzung von sechzigtausend Gulden ab; ob sie gleich bereits mehr bezahlet hatte, als nach dem Vergleich ausgemacht war. Da die Stadt diese grosse Summe unmdglich in so kurzer Zeit aufbringen konnte, sprengten sie das bereits unterminirte Schloß in die Luft und setzten zwölf der Angesehensten aus der Stadt gefan-

fangen. Die Stadt wurde darauf an mehreren Orten zugleich angesteckt, doch aber diesmal zum Theil vom Untergange gerettet, da der Kommandant Graf de Tesse von Mitleiden gerührt, den armen Bürgern selbst den Anschlag gab: sie sollten nasses Stroh, oder andere brennbare Materialien, die einen schnellen und starken Rauch machten, in ihren Häusern anzünden, damit der Qualm mit Gewalt aus Fenster und Thüren herausgieng, so würden die zum Anzünden beorderten Soldaten vorbeigehen, und sie schon für in Brand gesteckt halten. Durch diesen menschenfreundlichen Rath des feindlichen Generals, sind ausser dem Schloß, Rathhaus, Marstall und Mühlen nicht viel über dreißig Bürgerhäuser abgebrannt.

In dieser traurigen Lage verließ der Kurfürst von der Pfalz sein Land und begab sich nach Wien *). Er stellte abermals dem Reich und Kaiser die schrecklichen Verwüstungen seiner Länder vor, und bath um schnelle Hülfe. — Indessen war die Kaiserliche und verbundene Reichsarmee so weit vorgerückt, daß sie in Heidelberg einziehen konnte; die Bürger wurden bewafnet, die Mienen und Pallisaden wurden in Stand gesetzt,

*) Wo er den 2ten Sept. 1690 im 75sten Jahr starb, folglich das Ende dieses fürchterlichen Krieges nicht erlebte

setzt, und Jeder beschloß, bei der Wiederkunft der Franzosen sich auf den letzten Blutsstropfen zu wehren.

Die armen Einwohner der guten Stadt Mannheim mußten nun auch das Schreckliche des Krieges und die Grausamkeiten der Franzosen erfahren. Der menschenfreundliche General Monclas gab zwar der Stadt die Versicherung, daß sie wegen Plündern oder Brand nicht das geringste zu befürchten haben sollte; aber ein ganz unerwarteter königlicher Befehl brachte die traurige Nachricht mit, daß die Häuser sollten niedergerissen und die ganze Stadt sollte in einen Steinhafen verwandelt werden. Der feindliche General glaubte den Bürgern einen Gefallen zu thun, wenn er ihnen die Freiheit gäbe, daß sie ihre eigene Häuser niederreißen und die Baumaterialien auf den Rhein wegführen könnten; wozu er ihnen zwanzig Tage Zeit gab. Denn wenn es die Soldaten thun müßten, könnte er ihnen fürs Plündern nicht sicher seyn. Der Bürger Antwort war: Sie könnten es unmöglich übers Herz bringen, ihre eigene Häuser selbst niederzureißen, sie wollten alles bloß allein der Barmherzigkeit des Königs überlassen, und dann bätten sie noch um die einzige Gnade, daß ihnen erlaubt seyn möchte, hinzugehen, wohin sie wollten. — Es wurden — ohne Guad und Barm-

Barmherzigkeit, ohne den armen Einwohnern Zeit zu lassen, ihre Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen — (den 5. März) vierhundert Soldaten beordert, mit Niederreißung der Häuser den Anfang zu machen — Doch dabei wurde den hizzigen Soldaten die Zeit viel zu lange, und man beschloß noch in derselben Nacht die Stadt weit schneller durch Feuer zu zerstören. — Am andern Morgen hörte man ein dumpfes, schaudervolles Wehklagen von Weibern und Kindern, die mit Sak und Pak — vielleicht dem allergeringsten Theil aller ihrer Habseligkeiten — aus der Stadt zogen, und noch gern über die Neckerberücke herüber wollten, welche man abzubrechen im Begriff war. Nach ein paar Stunden war die Brücke völlig abgebrochen; wodurch den armen Flüchtlingen der Uebergang schwerer gemacht wurde. — Die überaus schöne Kirche sprengte man durch Mienen in die Höhe. Die Festung Friedrichsburg wurde ebenfalls geschleift, und die erst vor kurzem erbaute Kirche zur Eintracht unterminirt und in die Luft geworfen. Mannheim und Friedrichsburg sind so durchaus zerstört worden, daß viele Bürger den Platz, wo ihre eigene Häuser gestanden hatten, nicht haben wieder finden können.

Indessen rückte die Reichsarmee immer näher heran, um die Franzosen am weitem Verheeren,
Morz

Morden, Plündern und Brennen zu verhindern. Darmstadt, Worms und Speier empfanden nun auch die Grausamkeit der Franzosen. —

Als sich der Kurfürst von Brandenburg Friedrich der Dritte, nachmaliger König von Preussen, eben zu Erdningen im Halberstädtischen auf der Reise nach Holland aufhielt, schickten die armen reformirten Pfälzer, die schon ihr Vaterland verlassen hatten, und hie und da zerstreut waren, Deputirte an den Kurfürsten, welche bei ihm um Schutz und Aufnahme anhielten. Sie wünschten sich in Magdeburg niederlassen zu dürfen, da diese Stadt im dreissigjährigen Krieg viel gelitten hatte, welches ihnen (25sten Mai 1689) nicht bloß zugestanden ward, sondern sie erhielten auch noch folgende Freiheiten: 1) daß sie ausser ihren eigenen Predigern und Kirchen, auch eigene Gerichte haben sollten, 2) einem jeden neuen Kolonisten wurde eine funfzehnjährige Freiheit von allen Abgaben, sie mögen Namen haben wie sie wollen, die Konsumtionsaccise allein ausgenommen, zugestanden, und genossen auch, wenn sie sich von neuem anbauten, die gewöhnlichen Baufreiheiten, 3) wurden ihnen alle die Freiheiten zugestanden, welche die französische Flüchtlinge bereits schon hatten. Einige hatten mehr Lust sich in irgend einer andern Stadt des Herzogthums häuslich niederzulassen,
und

und es wurden daher zu Halle, Calbe und Burg ebenfalls Pfälzerkolonien errichtet, und auch auf diese (den 10ten Jul. 1689) dasselbe magdeburgische Privilegium ausgedehnt. —

Die Amtstadt Neustadt suchten die Franzosen wieder heim, die so viel schon im vorigen Jahr ausgestanden hatte. Die Feinde droheten, daß die Stadt nebst der umliegenden Gegend, sollte geplündert, verbrannt und durchaus verwüstet werden, wenn die Einwohner nicht tausend Gulden schaffen würden; kaum war diese Summe erlegt, so forderten die Feinde nochmals eine dergleichen, welche die armen Bürger nicht aufzubringen im Stande waren, und deshalb lieber ihre Besizungen verliessen, und flüchtig wurden.

Die schöne Stadt Bretten oder Brettheim wurde noch mehr mitgenommen. Die Feinde forderten (den 13ten August) die Stadt auf. Es lagen ohngefähr drittehalbhundert Würtemberger Soldaten darin, und man erwartete binnen vier und zwanzig Stunden eine Verstärkung von zweytausend Mann. Die Garnison und die Bürgerschaft wehrte sich tapfer. Sobald aber die Franzosen die Stücke gegen die Stadt richteten, ohne einmal einen Schuß gethan zu haben, sprangen die Würtemberger über
die

die Mauer und die Stadt blieb ohne alle Vertheidigung. Nun schickte man Deputirte nach dem Lager, um mit dem General zu capitulieren — welcher sich aber damit nicht einlassen wollte, sondern einen königlichen Befehl vorzeigte, nach welchem die Stadt müßte geplündert und verbrannt werden; doch wolle er ihnen versprechen, daß Niemand von den Bürgern sein Leben verlieren solle; die im Gewehr stehende müßten seine Gefangene werden, und die übrigen Männer, Weiber und Kinder sollten sich indessen in die Kirche begeben. Die Franzosen zogen in die Stadt ein, nachdem die Einwohner sich in die Kirche begeben hatten. Diese armen Leute mußten ein paar Tage in der Kirche bleiben, und dann wurden noch ihre Habseligkeiten genau durchsucht, daß ihnen auch nicht der letzte Zehrpennig übrig blieb und so elend und unglücklich gemacht, trieb man sie als eine Heerde Vieh fort. Wenig Stunden nachher stand die ganze Stadt in Feuer und Flamme und in kurzer Zeit war sie in einen Steinhaufen verwandelt; ausgenommen die reformirte Kirche und das reformirte Prediger- und Schulhaus nebst einigen wenigen Bürgerhäusern, welche von dem allgemeinen Brand verschont blieben.

Indem aber dergestalt in der Pfalz, dem Württembergischen und Badnischen alles verwüstet

stet und verheeret wurde, fiengen die Kaiserlichen ein Schreiben auf, welches der französische Minister Graf von Louvois *) an den Marschal de Duras von Versailles abgehen ließ, worin er im Namen des Königs die gänzliche Zerstörung aller der Plätze und Dörfer, die zum Behuf des Feindes, jenseits des Rheins, dienen könnten, anbefahl.

Diesem verzweifelten Befehl suchte der Marschal de Duras genau nachzukommen, und sein ganzes Bestreben gieng dahin, wie er die disseitigen Gegenden des Rheinstroms unbewohnt und öde machen möchte. — Der General Monclas, welcher (den 8ten Sept.) in Philippsburg ankam, verwüstete und verbrannte Lichtenau, Hagenau, Oberkirch und mehrere Dörfer. — Ferner schickte der Graf d' Auvergne, nebst dem Marschal Montavill und Herzog de Bienne hin und wieder, disseits und jenseits des Rheins einige Truppen aus, und steckten alles in Brand, wo sie nur hinkommen konnten. Insonderheit ließ gedach-

ter

*) Louvois war sicher der Urheber und Anstifter aller Grausamkeiten, welche in der Pfalz und den übrigen Reichsländern verübt wurden. Hätte der König Ludwig der funfzehnte, nur eins von diesen gräßlichen Schauspielen mit angesehen, er würde gewis mit mehr Schonung und Menschlichkeit den Krieg fortgesetzt haben. Siehe Siecle de Louis XIV. par Mr. de Voltaire, nouvelle edition Tom. 2. p. 79.

ter Graf D'Alvergne den Einwohnern der Stadt Frankenthal andeuten, daß sie sich bereit halten sollten, die Stadt zu räumen, weil er Befehl hätte sie in Brand zu stecken. Hierauf schlepten die armen Bürger das Beste aus der Stadt weg und fiengen an zu flüchten. Gegen Abend verbreitete sich eine Nachricht in der Stadt, daß sie nicht sollte abgebrannt werden. Es wurden also noch denselben Abend Deputirte an den kommandirenden General geschickt, welche sich erkundigen mußten, ob sie sich auf diese Zusage verlassen könnten. Allein die Bürgerschaft bekam vom General die niederschlagende Antwort, daß binnen zwei Stunden die Stadt müßte angesteckt werden. Die Deputirte beriefen sich auf das ehemalige Versprechen des Marschal de Duras und daß sie täglich die versprochenen sechshundert Rationen an Geld und Haber richtig bezahlt hätten, allein der Graf sagte zu ihnen mit Bewegung: Meine Kinder, ich weiß sehr gut, was versprochen worden ist, denn ich bin selbst dabey gewesen; Euer Schicksal gehet mir wahrlich nah; ja ich wollte tausend Duplonen darum geben, wenn ich nicht dazu kommandirt wäre, aber hier ist der königliche Befehl, und ich muß gehorchen. Eilet deswegen, und warnet eure Mitbürger, denn in zwei Stunden muß ich die Stadt in Brand stecken lassen. — In der Nacht um drei Uhr kamen die Deputirten wieder in die Stadt an und brach-

ten

ten diese betrübtete Zeitung mit; Männer, Weiber und Kinder erhuben ein unbeschreibliches Wehklagen, retteten was noch in der Eil zu retten war, und verliessen die Stadt. Den andern Morgen (den 25. Sept.) kamen die zum Brand bestimmten Soldaten in die Stadt, als die armen Einwohner bereits die hohe Brücke erreicht hatten, und zündeten um 8 Uhr die Stadt an verschiedenen Orten an. Also auch diese Stadt hatte das gleiche Schicksal mit vielen andern in der Pfalz; viele hundert begüterte Leute kamen dadurch in die äusserste Armuth und mussten ihr Vaterland hülflos verlassen.

Noch während des Krieges starb der Kurfürst Friedrich Wilhelm, und sein erstgeborner Prinz Johann Wilhelm folgte in der Regierung. Er hielt sich die meiste Zeit in Düsseldorf auf. Die Stadt und das Schloß Heidelberg ward durch Verrätherei der Franzosen übergeben (1693); die ganze Stadt gieng in Feuer auf, alles wurde geplündert, die größten Gewaltthatigkeiten ausgeübt, so gar erbrachen die Soldaten das kurfürstliche Gewölbe, schlugen die Särge auf, weil sie bei den Leichen viele Kostbarkeiten vermutheten, und streuten die Asche in die Luft, oder verunglimpften die Leichen. Sie beluden sechshundert Wagen mit den besten Sachen, die sie in den Häusern der reichen Bürger
fan

fanden; und das, was sie nicht mitführen wollten, verbrannten sie. Ueberdies schlepten sie mit fort vierzig tausend Pfund Pulver, eine grosse Menge Granaten, Bomben, metallene und eiserne Stücke, zehntausend Pfund Blei und eine unglaubliche Menge Wein.

Es würde mich zu sehr von meinem Zweck abführen, wenn ich noch umständlicher in Beschreibung des mancherlei Elends seyn wollte, welches die armen Pfälzer betraf. Vielleicht hat man nie mit so viel Grausamkeit und Unmenschlichkeit gewüthet, vielleicht sind nie in so kurzer Zeit so viele Menschen elend und unglücklich gemacht, als bei der Verwüstung der Pfalz.

Diese Feindseligkeiten der Franzosen, so wie die Auswanderungen der Pfälzer, dauerten mehr oder weniger fort, bis zum Ryswicker Frieden (den 30sten Oktober 1697), wodurch auch zugleich der ganze Krieg mit Frankreich, dem Kaiser und Reich beigelegt wurde. Nach diesem Frieden mußte Frankreich alle ausser dem Elsaß gelegene Orte dem Kurfürsten von der Pfalz wieder einräumen. Die Forderungen der Herzogin von Orleans ward vom Kaiser und dem Könige von Schweden, als den bestimmten Schiedsrichtern, nach den Reichsgesetzen auf die Art entschieden: daß der Kurfürst von der Pfalz

Pfalz von allen auf die Allodialverlassenschaft der Simmerschen Linie gemachten Ansprüchen gegen Bezahlung einer Summe von dreimal hundert tausend römischen Thalern befreit seyn solle. Nachdem nun der Kurfürst von der Pfalz auf die Art zum ruhigen Besiz seiner Länder gelangt war, suchte er die Streitigkeiten, die so wohl wegen der Religion, als auch mit seinen Nachbarn, obwalteten, beizulegen. Wegen jener erfolgte unter Vermittelung des Königs von Preussen (1705) die sogenannte Religionserklärung, und in Ansehung der letztern, errichtete er mit seinem Bruder, Franz Ludwig, damaligen Bischofe zu Worms einen Vertrag, wodurch die bisher in einigen Orten eingeführte Gemeinschaft aufgehoben und ein Austausch beliebt wurde.

